

CARNIOLIA.

ZEITSCHRIFT

für Kunst, Wissenschaft und geselliges Leben.

Redigirt von Franz Hermann von Hermannsthal.

IV. JAHRGANG.

N^o 16.

Freitag am 25. Juni

1841.

Don dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwei Nummern, jedes Mal ein halber Bogen. Der Preis des Blattes ist in Laibach ganzjährig 6, halbjährig 3 fl. Durch die k. k. Post unter Couvert mit portofreier Zusendung ganzjährig 8, halbjährig 4 fl. C. M., und wird halbjährig vorausbezahlt. Alle k. k. Postämter nehmen Pränumeration an. In Laibach pränumerirt man beim Verleger am Raan, Nr. 190, im ersten Stock.

Abendgebet.

Feierlich und stille goß der Abend
Seinen Frieden nieder auf das Thal,
Mild der Herzen banges Weh begrabend,
Freundlich lindernd jede herbe Qual.
Erstehend aus den unumwölkten Fernen
Schaut dein Auge, Vater! klar und mild,
Denn es blüht aus Millionen Sternen,
Denn es funkelt aus dem Lichtgefilde.

Und dies Auge, freundlich, klar und helle,
Dieses milde Vaterauge wacht.
Sinkt auch düst'rer Schmerz auf meine Seele,
Liegt auch rings die Welt in öder Nacht,
Nimmer wird mein Herz im Sturm verzagen,
Und kein Leiden raubt den Glauben mir;
Bist ja du mein Trost in Leidenstagen,
Und auch Stürme kommen ja von dir.

Du hast tausendfach auf meinen Wegen,
Guter Vater! Blumen ausgestreut,
Engel führen sanft mich dir entgegen,
Und bei dir, bei dir ist Seligkeit;
Ewig werd' ich deine Lieb' erkennen,
Dankend preisen dich mit Herz und Mund,
Wenn auch heiß des Leidens Flammen brennen,
Nihlen Dornen auch die Seele wund.

Leht, da dunkle Schatten mich umfangen,
Leht, da müde sich mein Auge schließt,
Ist ein Stern im Herzen aufgegangen,
Das mit heil'gen Seufzern dich begrüßt;
Dieser Stern, o laß ihn freundlich glänzen
Mit des Glaubens milder, heil'ger Blut,
Bis mein Herz mit feinen Dornenkränzen
Endlich sanft im stillen Grabe ruht.

Einst sinkt auch mein Lebensabend nieder,
Und er bringt das arme Herz zur Ruh',
Jammernnd deckt mit nächtl'chem Gefieder
Dann der Engel Tod mein Auge zu.
Kraftlos wird mein müdes Haupt sich neigen,
Meiner Hand entflieht der Wandlerstab,
Nings um mich liegt dumpfes Todeschweigen,
Und vor dem gebrochnen Blick das Grab —!

Dann sei du mir nah', du guter Vater!
Blicke nieder aus dem Sterngefilde,
Sei mein Gott, mein Tröster, Freund und Rathher,
Und im letzten Kampfe sei mein Schild;

Dann wenn ausgekämpft der Kampf hienieden,
Wenn das Herz im letzten Schmerze bricht,
Gott, dann nimm mich auf in deinen Frieden,
Führe mich durch Nacht und Tod zum Licht. —

G. Schellander.

Pauperillo,

der wohlthätige Straßenbettler.

Erzählung von J. L. Buchta.

(Schluß.)

„So fuhr er fort, Worte des Trostes und der Beruhigung zu mir zu sprechen; er sprach so überzeugend, so nachdrucksvoll, so ergreifend, daß ich dem heiligen Manne an die Brust sank, und unter heißen Thränen mein Vergehen bekannte.“

„Sie haben“ — sprach er dann, — ihr Geheimniß in meine Brust ausgegossen, hier bleibt es auch begraben. Ihre Schuld ist groß, sehr groß, aber Sie können sie verringern durch Neue und gute Werke. Leben Sie, so lange es Ihnen der Unendliche gestattet, leben Sie im Verborgenen, und kehren Sie dann erst zur Menschheit zurück, wenn Ihr Name schon verschollen ist. Viel bleibt Ihnen noch zu thun übrig. Sie haben Kinder, befördern Sie im Stillen ihr Wohl, und üben Sie so viel Gutes, als es Ihre Kräfte gestatten. In der Nähe ist eine Höhle, wo einst auch ein armer Wüßer gelebt; hier können Sie, abgesehen von der Welt, Ihre Sünde beweinen, und ich werde für Ihren Lebensunterhalt sorgen.“ Er führte mich zu eben derselben Höhle, welche ich zu Henriettens Grab bestimmt hatte; wir trugen den Leichnam hinein, legten ihn in diesen Sarg, und beteten die ganze Nacht an demselben.“

Bei diesen Worten warfen sich Pauperillo und Arthur auf den Sarg hin, und vereinigten ihre Thränen.

„Also ist es mir doch gegönnt“, — seufzte Arthur — „bei den theuern Ueberresten meiner verklärten Mutter Thränen der Wehmuth zu weinen; ruhe sanft, du geliebte Asche, und du, heiliger Schatten, umschwebe verfühnt das kummergraue Haupt meines unglücklichen Vaters!“

„Fünf volle Jahre“, begann Pauperillo neuerdings,

„lebte ich meinem Schmerze in dieser Höhle, von dem frommen Mönche gepflegt; nahm hierauf einen Bettelstab, nannte mich Pauperillo, und trat in die Welt, wo in den gealterten, schmerzzerstörten Zügen Niemand den Baron Stahl erkannte. Ich umschwebte dich und Lina wie ein schützender Genius, und förderte euer Wohl. Ich sammelte Almosen, um sie wieder zu vertheilen, und war der Wohlthäter aller Armen und Kranken. So glaube ich, wenigstens doch einen Theil meiner Schuld aus dem Buche der Vergeltung hinweggelöscht zu haben. — Verdammst du, mein Sohn, deinen Vater? Wirfst du ihn nicht zurückstossen, wenn er dich noch einmal umarmen, noch einen seligen Augenblick an deiner Brust verleben will?“

Arthur antwortete nicht, sondern schloß den Greis in seine Arme. Er theilte mit ihm sein Strohlager, verließ am andern Morgen die Höhle, schwang sich auf seinen Klappen, und ritt fort. —

Lina war beschäftigt, im einfachen Morgenkleide ein Mahl zu bereiten; sie war so liebenswürdig, so reizend, wenn sie sich das Ansehen der Alles besorgenden Hausfrau zu geben suchte, daß das Auge des alten Wolf oft mit Wohlgefallen auf ihr ruhte. Aber er schüttelte bedenklich den Kopf, wenn er die gebleichten Wangen Lina's sah, und die Seufzer vernahm, die ihrem Busen entstiegen. Er fragte sie um die Ursache ihrer stillen Trauer, und eine Thräne war die Antwort. Da stieg vor dem Hause ein junger Herr von einem stattlichen Klappen, band diesen an den Gartenzaun vor dem Fenster, und trat zur Thüre herein.

„Ach, der Herr Baron!“ rief der Müller, und bewillkommte den hohen Gast. Aber Arthur's Blicke suchten Lina; diese erschrak, den Jüngling so blaß und kummervoll zu erblicken. Wie gerne wäre sie an seine Brust gesunken, wie gerne hätte sie ihn mit ihrem Feuerfuße belebt! Sie zitterte, als er sich nahte, ihr die Hand zu drücken, und sein Blick so bedeutungsvoll auf ihr ruhte.

„Wollen wir, gute Lina, nicht eine Morgenfahrt auf dem Strome machen?“ fragte Arthur, und Lina erglühete wie eine Rose. — „Es ist ein schöner Herbstmorgen, vielleicht der letzte, den wir hier im Thale verleben. Aber ich wünsche mit Lina allein zu sein, habe ihr eine wichtige Mittheilung zu machen, die ihr, guter Mutter, später erfahren sollet.“ — Bei diesen Worten wurde Lina noch unruhiger, und Franz, der sich bei des Barons Ankunft in eine Stubenecke zurückgezogen hatte, knirschte mit den Zähnen und ballte die Faust.

„Lina, nimm ein warmes Kleid, es ist kühl“, — sprach der alte Müller.

„Soll erst kühl, recht kühl werden“, murmelte Franz für sich, und verließ die Stube.

Arthur und Lina bestiegen einen Kahn, und fuhren stromabwärts. Nun begann Jener zu erzählen, welche Schicksale er im Hause seines Onkels erlitten habe, sein Bekanntwerden mit Pauperillo, und dessen Unglück. Lina hörte mit gespannter Aufmerksamkeit zu, und wischte manche Thräne aus dem holden Auge. Als Arthur aber

sagte, daß sie seine Schwester sei, sank sie, von ihrem Gefühle überwältigt, an die Brust des Jünglings, der den Bruderkuß auf ihre Lippen drückte. In dem Augenblicke war ein zweiter Kahn heran gerudert, Franz sprang hinüber in die Gondel Arthur's, entriß diesem die blaße Jungfrau, stürzte sich mit seiner Beute in die Fluten, und verschwand Arthur's Blicken, während ihm des Mühlrades Niesenarme ein Grablied nachdonnerten. Arthur faß einige Augenblicke schreckversteinert da; als sein Bewußtsein zurückkehrte, sprang er dem liebeswahnsinnigen Franz nach, ihm sein Opfer zu entreißen; zu spät; wie sehr er auch in die Tiefe tauchte, sein Bemühen war vergebens; bald mußte er auf Selbsterhaltung denken, weil sein wüthender Schmerz und die Kälte des Wassers ihm die Fähigkeit zum Schwimmen zu rauben drohten.

Arthur vermählte sich nicht mehr, kein Tag begrüßte ihn heiter, Schmerz war sein ganzes übriges Leben. Man sah ihn oft dem dichtverwachsenen Walde in der Nähe der Waldmühle zuwanke, und wenn der Mond wehmuthvoll auf die Leichensteine des Friedhofes herniederschautete, kniete er mit gefalteten Händen am Grabe Lina's, während neben ihm ein Bettler mit silbergelocktem Haupte in Thränen schwimmend lag und schmerzgefüllt mit dumpfer Stimme die Worte sprach:

„So verzweigt sich das Verbrechen mit seinen schreckhaften Folgen in endlosen Graden, so sinkt Alles, was mit ihm in Berührung kommt, und selbst sein Hauch schon mordet die Unschuld.“

Die Thermopylen der Karnischen Alpen.

(Beschluß.)

Mit dem frühesten Morgen (17. Mai) begann ein neuer Angriff. Noch in derselben Nacht hatte der Feind zwei Batterien, eine von zwei Kanonen und einer Haubitze, die andere von zwei Kanonen, am Fuße des Walosch aufgeworfen, und beschloß, so wie der Tag zu grauen begann, aus derselben das Fort, jedoch mit geringem Erfolg. Sparsam antworteten die Oesterreicher, später schwiegen sie ganz, und jeder feindliche Schuß wurde nun ein Gegenstand ihrer Kritik und ihres Gespöttes. Als es aber dem Feinde gelang, einige Granaten bis in das Blockhaus zu werfen, da donnerten um so heftiger alle vordern Batterien, und vor ihrem Feuer verstummte gar bald das feindliche Geschütz.

Jede Nacht wurde bisher noch vom Feinde benützt, Truppen über das Gebirg zu senden; das Fort war nun völlig umringt, und von allen Seiten näherten sich feindliche Scharen. Es war die Division Fonsanelli, die sich jetzt zum Sturme rüstete. Gegen eine Stunde hielt sie das Feuer mit Kanonenkugeln aus, bis auf ein gegebenes Zeichen gegen ein Uhr alle Massen zugleich vordrangen, während die Division Grenier zu ihrer Unterstützung anrückte. Wüthend stürmten die Soldaten, von starkem Branntwein befeuert, vorwärts; gräßlich wüthete das Feuer unter ihnen; ganze Züge stürzten zugleich, und zwei heftige Stürme wurden auf zwei Punkten von den tapfern

Oesterreichern abgeschlagen. Die feindlichen Generale, erzürnt über den Widerstand, und besorgt wegen des Verlustes, den sie nur durch das Gelingen ihrer Unternehmung entschuldigen konnten, befahlen den Sturm zu erneuern; der Sieg mußte ihnen zu Theil werden: er kostete sie nur Menschen, und sie hatten die Ueberzahl.

Noch einmal werden die feindlichen Truppen von ihren Anführern vorwärts zum Kampfe getrieben; doch der Widerstand bleibt derselbe, und frische Bataillons rücken vor, um über die Leichen ihrer getödeten Brüder zu stürmen. Zuletzt gelingt es einer Schar, die vom Gebirge gegen die Blockhäuser vordringt, den Berg zu erklimmen. Ein mörderisches Gewehrfeuer empfängt sie auch hier; doch jeder Verlust wird durch neue vordringende Haufen schnell ersetzt. Da stürzte der Hauptmann Hensel, von einer Flintenkugel am Kopf getroffen, bei der Wiesenbatterie zu Boden. „Muth, Cameraden!“ ruft er der Mannschaft noch zu. Doch mit seinem Falle hört die ordnungsvolle, standhafte Vertheidigung auf; die Feinde erstürmen die Batterie und stoßen ihre Vertheidiger nieder. Der tapfere Hensel, der wehrlos am Boden liegt, wird von demselben Officier, der ihn zweimal vergebens aufgefodert, durchbohrt, und durch Kolbenschläge und Bayonnerstiche völlig getödet.

Der Feind dringt nun in den bedeckten Weg, erobert die Batterie zwischen den Blockhäusern mit den zwei Zwölfpfündern, und gleich darauf die sogenannte Schachtelbatterie; ein furchbares Gemetzel beginnt; die erbitterten Feinde geben keinen Pardon; selbst der Unterarzt Huzler wird gemordet, gerade bei Erfüllung seiner heiligsten Pflicht. Nun kämpft Verzweiflung auf der Seite der Oesterreicher, und theuer verkauft jeder sein Leben, da er dem Tode nicht entgehen kann. Jetzt stürmen die Feinde den Waffenplatz, und da sie durch die verrammelten Thüren nicht einzudringen vermögen, so laufen sie auf den Sturmpfählen herum, und einige Waghälse versuchen durch die Schießscharten einzudringen. Noch wehrt sich die Besatzung und unterhält ein lebhaftes Musketenfeuer. Der Oberfeuerwerker Rauch, der mit seiner wenigen Mannschaft die malborghetter Batterie auch ohne Fußvolk vertheidigte, greift zu dem letzten Mittel, die Feinde noch einige Zeit aufzuhalten, und setzt durch Granaten Malborghetto in Brand; schnell kehrt die feindliche Keiterei und Artillerie durch das Dorf zurück, und ein Theil des Fußvolkes eilt zum Löschen, doch auch diese Batterie wird vom Feinde erstürmt, einer ihrer heldenmüthigsten Vertheidiger, Hauptmann Kupka, mit mehr als 30 Bayonnerstichen durchbohrt, und gleich darauf die Besatzung in den Blockhäusern überwältigt. Gefallen waren noch der Hauptmann Wochetich, der Lieutenant Moser, der Fähnrich Sorbich, mit ihnen noch 75 Mann vom Feldwebel abwärts; gefangen wurden Hauptmann César, die Oberlieutenants Szale und Schullebich, und der Fähnrich Jahnshich von den Ogulinern, der Oberlieutenant Nehm vom Mineurcorps und der Oberarzt Koch, sammt dem größern Ueberreste der Mannschaft, unter welcher 22 Artilleristen sich befanden; nur wenige entrannen im allgemeinen Gewühle.

Doch selbst die Gefangenen wären der Wuth ihrer Feinde geopfert worden, hätte nicht gerade der Zufall den Vicekönig herbeigeführt, der über die Vertheidigung des Forts einige Erläuterungen zu wissen verlangte. Im Gewühl des Sturms sollte der Oberfeuerwerker Rauch, von der Menge überwältigt, eben niedergestossen werden, als ein französischer Hauptmann herbeisprang, und ihn der Wuth der Stürmenden entriß. Doch nur zum Zeugen, daß er der erste die Batterie erstiegen, sollte ihm der österreichische Artillerist dienen; denn bald darauf wurde Rauch vorgeführt, um auf Befehl des französischen Generals von drei Schützen mit kaltem Blute hingerichtet zu werden. „Widerständig“, rief der General, „sei die Vertheidigung gewesen, und zwecklos das Blut so vieler Braven geflossen; 1300 Mann wären heute allein beim Sturme gefallen, schwere Rache fordere ihr Tod. Zwei österreichische Befehlshaber hätten ihren Lohn; der dritte werde ihn jetzt erhalten, kein Gefangener dürfe heute auf Schonung zählen.“ — Schon schlugen die Schützen auf den wackern Rauch an, als ein Adjutant herbeieilt, und inne zu halten befiehlt: „Der Vicekönig wolle den Gefangenen sprechen.“ — Dieser, als er von Rauch die Stärke der Besatzung erfuhr, rief mit Heftigkeit aus: „Wie konnte eine so kleine Schar den Kampf gegen ein ganzes Heer wagen!“ — „Der brave Soldat“, erwiderte Rauch, „denkt nur an seine Pflicht, aber an keine Uebergabe.“ — Mit der männlichen Antwort zufrieden, schenkte der Vicekönig dem Tapfern das Leben. „Der Befehlshaber des Geschüzes“, äußerte ein General, „habe diese Gnade am wenigstens verdient.“ — Rauch, nur kühner gemacht durch diese Bemerkung, die schönste Lobrede auf ihn, bat sogleich um dieselbe Begünstigung für seine Waffenbrüder, und der Prinz, der warme Lobredner ihrer Tapferkeit, befahl sogleich, die Gefangenen so zu behandeln, wie es unglückliche, doch brave Krieger verdienen.

So fiel das Fort Malborghetto an demselben Tage und in denselben Stunden, als auch bei Urfar den Oesterreichern der sichere Sieg entrißen ward.

Noch bewahrt den Ruhm Hensels und seines am Predel unsterblich gewordenen Freundes Herrmann die gerechte Stimme der Geschichte, und eine auf den Namen dieser beiden Leonidasse errichtete Stiftung in der k. k. Ingenieur-Akademie in Wien.

L.

Neues.

(Der Gesuchte.) Vor einigen Monaten kam ein Herr Penkel nach Paris, ein Deutscher, der sich lange Zeit in Rußland aufgehalten, später nach Italien gereiset war, und sich dort verehelicht hatte. In Paris angekommen, steigt er in der rue Helder ab, und wohnt dort in der Nr. — so lange, bis eine Wohnung im Faubourg Saint-Germain für ihn hergerichtet war. Sobald er endlich seine feste Wohnung bezogen, erinnerte es sich, daß er, als er vor etwa 10 Jahren in Paris gewesen, einen Bruder daselbst zurückgelassen, und von diesem seit der Zeit Nichts mehr gehört habe. Er begiebt sich zum Herrn Polizei-Präfecten und ersucht ihn, die geeigneten Nachforschungen anstellen zu lassen. Zugleich giebt er ihm seine Wohnung in der rue de Bac an.

Zwei Monate später, als Herr Penkel sich eben zu Tische setzen wollte, kam ein Mann mit der Botschaft vom Herrn Präfecten, daß man dem zu Erforschenden auf der Spur sei.

„Großer Gott, wo ist er? führen Sie mich zu ihm.“

„Ich kann Sie zu Niemanden, als zum Herrn Präfecten führen, der Sie erwartet.“

Herr Penkel vergißt in der Eile seinen Hut zu Hause, läuft auf die Gasse hinab, nimmt ein Cabriolet und fährt zum Präfecten. Dieser speißt eben, und Herr Penkel wartet im Vorzimmer, wo er indessen einen leisen Monolog voll der zärtlichsten brüderlichen Gefühle hält. Endlich wird er zum Präfecten eingeführt und fragt, wo sein Bruder sei.

„Genau kann ich es Ihnen noch nicht sagen, aber man ist ihm auf der Spur. Mit großer Mühe und Anstrengung hat man mir bereits zahlreiche Details über ihn verschafft. Dieser Herr Penkel ist ein Deutscher.“

„Ja.“

„War in Rußland.“

„So?“

„Später in Italien.“

„Nicht möglich!“

„Dort heirathete er.“ (Neues Erstaunen.) „Später kam er nach Frankreich, wohnte Anfangs in der rue Helder Nr. . . ., aber hier hat man seine Spur verloren.“

„Ich kann Ihnen wieder darauf verhelfen; er zog von da in die rue de Bac Nr. . . .“

„Wirklich?“

„Und heute, als er sich eben zu Tische setzen wollte, kam ein Bote von Ihnen zu ihm, er eilte ohne Hut zu Ihnen und — dieser Herr Penkel, über den Sie mir so viele Details zu geben die Güte hatten, ist niemand Anderer als ich, Jener aber, über welchen ich Sie um Auskünfte bat, ist mein Bruder Ludwig. —

(Nationaltheater.) Eine Gesellschaft hat die Erlaubniß erhalten, in Lissabon ein Nationaltheater zu erbauen; bis jetzt spielt die einzige daselbst befindliche portugiesische Schauspielergesellschaft in einem Gebäude, das schlechter ist, als das geringste Theater in London. —

(Thanatometer.) Professor Masse in Bonn hat ein sogenanntes „Thanatometer“ (zu deutsch „Todmessen“) erfunden, vermittelt dessen sich jeder Scheintod auf das Bestimmteste herausstellt. —

(Pariser Gaunerstreich.) Untäglich kam spät abends ein höchst anständig gekleideter Mann in eine Galanteriehandlung, die zu den vorzüglichsten in Paris gehört. Er begehrte Busennadeln zu kaufen, wählte und zahlte, ohne über den Preis zu handeln, und ging seiner Wege. Aber gleich darauf kam er zurückgelaufen, und äußerte den Wunsch nach einem kostbaren Ringe. Der Juwelier beeilte sich, ihm das Beste dieser Gattung vorzulegen. Der Fremde wählte mehre, fragte kurz um den Preis, und zog schon seine Börse, als plötzlich, so glänzend auch früher die Beleuchtung des Gewölbes gewesen, die dichteste Finsterniß eintrat, indem alle die Flammen der Gasbeleuchtung auf einmal verlöschten. Der Juwelier stand erst ganz verblüfft, dann rief er einem seiner Commis, Licht zu bringen, und richtete der Entschuldigungen viele an den Fremden, welchen er noch immer neben sich stehend wähnte. Der aber war längst über alle Berge, und es zeigte sich bei dem herbeigebrachten Lichte, daß mit ihm acht der kostbarsten Ringe verschwunden waren. Eine nähere Untersuchung der Sache zeigte, daß, während der Liebhaber kostbarer Ringe in seiner Wahl begriffen war, ein dienstbarer

Freund von außen her das Zustromen des Gases plötzlich zu hemmen gewußt hatte. —

Mannigfaltiges.

Krankheit als Mittel zur Lebensverlängerung.

Seneca sagt in seinem 78. Briefe: „Bei Mandem hat eine Krankheit den Tod verzögert, und es hat zu ihrer Erhaltung gedient, daß sie verloren zu sein schienen.“ So paradox dies auch klingen mag, so wahr kann es in gewissen Fällen sein, wie man denn wohl nicht mit Unrecht in dieser Aeußerung Seneca's eine Anspielung auf eine Erfahrung aus seinem eigenen Leben erblickt. Denn da er sich die Ungnade des Kaisers Caligula zugezogen hatte und schon sein Tod von diesem beschloffen war, wurde er, nach Cassius Dio LIX. 19., durch die Bemerkung einer Freundin des Kaisers: daß Seneca ohnehin bald an der Lungenschwindsucht sterben müsse, am Leben erhalten.

Huaneben und Kaylafa,

zwei berühmte Kämpfer unter den durch Geschicklichkeit in Leibesübungen ausgezeichneten ursprünglichen Bewohnern der Canarien-Inseln, forderten sich einst im Beisein einer Menge Volk zum Zweikampfe heraus. Sie waren einander an Geschicklichkeit und Stärke so gleich, daß die Zuschauer sie auseinander brachten. Aber Huaneben, welcher wohl fühlte, daß seine Kräfte erschöpft und die seines Gegners ungeschwächt waren, rief diesem zu: „Bist du im Stande zu thun, Was ich thun werde?“ Dies gesagt, lief er auf einen Berg, und stürzte sich in einen tiefen Abgrund hinab. Kaylafa, der ihm nicht nachsehen wollte, that ein Gleiches, und so kamen Beide um's Leben.

Sittorisches Tagebuch.

Zusammengestellt von einem Landpriester.

22. Juni

1593 war die entscheidende Schlacht vor Sissef, wo sich Andreas Huerberg — ein Krainer — vorzüglich auszeichnete.

1815 Napoleon entsagte neuerdings der Krone Frankreichs.

23. Juni

964 wurde Rom von Kaiser Otto I. erobert.

1760 wurde das preussische Heer unter Fouquet von Laudon bei Landsbut aus seinem auf Bergen verschanzten Lager geschlagen, 7000 Mann gefangen, und 57 Kanonen und 34 Fahnen erobert.

24. Juni

1241 wurden die Tataren bei Dniüß von Jaroslaw von Sternberg geschlagen.

1812 in aller Frühe gingen die Franzosen unter Marschall Davoust etc. über den Niemen, wodurch der denkwürdige Feldzug der Franzosen gegen die Russen begonnen wurde.

1815 wurde Erzherzog Rudolph zum Coadjutor von Dniüß erwählt.

1859 wurden die Türken unter Hafiz Pascha bei Nisib — jenseits von Aleppo in der Nähe des Euphrats — von den Egyptiern unter Ibrahim und Soliman Pascha (letzterer ein geborner Franzose) gänzlich geschlagen. Um eben diese Zeit herum ging auch der Capudan Pascha als Verräther mit der gesammten türkischen Flotte zu den Egyptiern, über welche Mehem ed Ali, Ibrahim's Vater herrschte, über. Von den Mächten Oesterreich, England, Rußland und Preußen gedrängt, ließ sich Mehem ed Ali im Jahre 1841 herbei, die türkische Flotte der Pforte wieder zurückzugeben.

25. Juni

1807 kamen Napoleon und Alexander, Rußlands Kaiser, auf einem Floße in der Mitte des Flusses Niemen das erste Mal friedlich zusammen, und dann am 26. und 28. Juni wieder.

1815 unterhandelte Fürst Metternich mit Napoleon zu Dresden wegen der Pacification der kriegführenden Mächte, und wegen der Wiederabretung mehrer, von den Franzosen eroberten Provinzen an Oesterreich, bei welcher Gelegenheit sich Napoleon so ereiferte, daß ihm der Hut auf den Boden fiel, der dann von ihm selbst wieder aufgehoben werden mußte.

1815 verließ Napoleon Paris, und ging vorerst nach Malmaison.

1851 wurden in Strohain, im Bezirke Michelsfetten zu Krainburg, zwei Jünglinge vom Blige erschlagen.

1851 zeigten sich die ersten Spuren der asiatischen Cholera in Ungarn.